

EINIGE GEDANKEN ZUR PROBLEMATIK DES DEUTSCHSTUDIUMS AN BRASILIANISCHEN UNIVERSITÄTEN

HERIBERT J. BELL

Die Ende 1961 in Brasilien verfügte Unterrichtsreform hat, was die Schulen mittleren Grades (Gymnasien und Colégios) angeht, der deutschen Sprache Gleichberechtigung mit den anderen modernen Sprachen eingeräumt. Sicher haben vorwiegend durchaus praktische Gesichtspunkte zu dieser Entscheidung geführt. Die unbestreitbare Tatsache, dass ein beträchtlicher Teil der wissenschaftlichen Weltliteratur nun einmal in dieser Sprache vorliegt, berechtigte ohne jeden Zweifel den Schritt, ja sie machte ihn eigentlich schon längst notwendig. Damit ist aber nun das Problem aufgeworfen, dass nach freier Wahl an einzelnen Schulen nun wirklich auch Deutsch unterrichtet werden kann. Die gesetzliche Beseitigung der bisher in dieser Hinsicht bestehenden Hindernisse schafft zwar die Grundlage dafür, aber diese ist bei näherer Prüfung doch weitgehend theoretisch. Bis auf wenige Regionen unseres grossen Landes, etwa den Süden Brasiliens, werden nämlich auch für die nähere Zukunft noch alle Voraussetzungen fehlen, aus der für das Land zweifelsohne existenzwichtigen Entscheidung der zuständigen Behörden zu profitieren. Es fehlt einfach an Lehrkräften, die in der Lage wären, einen von Eltern oder Schülern gewünschten Deutschunterricht an den mittleren Schulen zu geben.

So entsteht die absurde Situation, dass eine als notwendig und überaus nützlich erkannte Sache in den meisten Fällen einfach deshalb nicht realisiert werden kann, weil es an Fachkräften zu ihrer Durchführung fehlt. Gewiss werden sich unsere Universitäten — die zuständigen Organe für die Heranbildung der Lehrer unserer mittleren Schulen — an sich auf diese Lage einspielen und im Laufe einer Ausbildungsperiode

(d.h. also innerhalb von drei bis vier Jahren) ordnungsgemäss ausgebildete Deutschlehrer zur Verfügung stellen wollen, aber das its eine lange Zeit. Ausserdem stellen sich einem solchen Vorhaben andere ernste Schwierigkeiten in den Weg, die nachdenklich und vielleicht sogar mutlos machen könnten. Das Studium der deutschen Sprache an brasilianischen Universitäten erscheint nämlich bei einer leidenschaftslosen und auch nur flüchtigen Überlegung aus verschiedenen Gründen noch sehr problematisch:

1) Die deutsche Sprache studiert man in Brasilien im Rahmen der Anglo-Germanicas. Während aber der Student für sein Englischstudium zum wenigsten Grundkenntnisse, oft aber sogar schon recht ansehnliche Kenntnisse der im Land viel verwendeten englischen Sprache mitbringt und also auf einer mehr oder weniger festen Plattform weiteraufbauen kann, fehlen durchweg jegliche Vorkenntnisse in der deutschen Sprache. Soll also der Student auch hier das Ziel der Universität (Erreichung der Lehrbefähigung für mittlere Schulen bzw. wissenschaftliche Vorbildung für die Universitätslaufbahn) erreichen, so muss er praktisch in den drei bis vier Jahren Studium in diesem Fach alles das leisten und sich aneignen, was ihm in den anderen Fächern (Grundschule), Gymnasium, Colégio und Universität vermittelten. Damit ist die eigentliche Struktur der Universitätsausbildung d.h. des wissenschaftlichen Studiums durchbrochen. Es geht in diesem Fach nicht mehr um die letzte Perfektion und Vertiefung schon gewonnener Kenntnisse, sondern, wenn man an den Dingen nicht vorbeiredet, um eine Kombination von mittlerer Schule und Universität. Das aber bedeutet, dass besonders für den Studenten hier Schwierigkeiten erwachsen müssen. Man kann und darf ihnen nicht dadurch ausweichen, dass die Anforderungen in diesem Fach niedrig gehalten werden, denn das würde bedeuten, den akademisch ausgebildeten Lehrer in einem Zustand auf eine mögliche Aufgabe als Deutschlehrer loszulassen, der weder ihn selbst befriedigen könnte, weil die notwendige Sicherheit fehlte, noch für den Schüler die erforderliche Qualität des Unterrichtes garantierte.

2) Allgemein muss doch von einem Lehrer unbedingt verlangt werden, dass er sein Fach grundsätzlich beherrscht, dass er sich mit zunehmender Sicherheit darin bewegt und dass er den Stoff an den Schüler in einer angemessenen und wirksamen Form herantragen kann. Auf die über diese rein fachlichen Voraussetzungen hinausgehenden grundsätzlichen Lehrqualitäten soll hier nicht näher eingegangen werden. Beschränken wir uns aber auch nur auf diese wesentlichen und unabdingbaren rein sachlichen Forderungen, so ergeben sich für unseren speziellen Fall die drei Notwendigkeiten: der Student muss während seines Studiums Deutsch lernen, er muss sich mit einer angemessenen und nicht nur angelehrt motorischen Sicherheit in dieser Sprache bewegen, also über eine Mittelmässigkeit unbedingt hinauskommen, und er muss diese Sprache in einer wirksamen Form an den späteren Schüler herantragen können.

Da er, wie gesagt, durchweg ohne jegliche Vorkenntnisse in das Studium dieser Sprache eintritt, scheint es auf den ersten Blick fast unmöglich, in der verhältnismässig kurzen Zeit des Studiums dieses Ziel zu erreichen. Erschwerend kommt ja hinzu, dass bisher das Universitätsstudium in Brasilien nicht wie meistens in Europa etwa nur auf die eigentlichen Studienfächer beschränkt ist, sondern den Studenten zwingt, eine ganze Anzahl Fächer zu belegen, und dadurch die übliche Konzentration des Universitätsstudiums ausserordentlich belastet. Die Anzahl der Vorlesungen und Seminare, die hier üblichen Semesterarbeiten und Semesterprüfungen und die eigenartige Verquickung des eigentlichen Fachstudiums mit einer gleichzeitigen didaktischen Ausbildung führen zu einer zeit- und stoffmässigen Gesamtbelastung des Studenten, wie man sie andernorts nicht kennt. Das bedeutet aber für jedes einzelne Fach eine notwendige Beschränkung, die dann naturgemäss besonders bedenklich werden muss wenn, wie oben dargelegt, in diesem Fach ganz aussergewöhnliche Schwierigkeiten bestehen.

3) Diese Schwierigkeiten beschränken sich nun nicht nur auf fehlende Vorkenntnisse. Die deutsche Sprache ist zunächst

einmal für den durchgängigen Brasilianer eine absolute Fremdsprache auch in dem Sinne, dass ihm vom praktischen Leben her jegliche Verbindung dazu fehlt. Wir konnten an anderer Stelle (Staden — Jahrbuch, Beiträge zur Brasilkunde, — São Paulo, Ed. 9-10, 1961-62, Seite 153 ff.) auf gewisse kritische Punkte schon hinweisen und brauchen deshalb hier nur noch einiges anzufügen: Allein schon die Nomenklatur der beiden Grammatiken, die sich doch in sehr wesentlichen Punkten unterscheidet, schafft ernste Probleme. Die Eigenart des Deutschen, eine ausserordentlich straff und kontrolliert konstruierte Sprache zu sein, spiegelt sich ja auch in den grammatikalischen Benennungen wider. Es sei hier nur auf die Benennungsunterschiede zwischen "Akkusativobjekt" und "direktes objekt" hingewiesen, um das stärker zu verdeutlichen. Stellen wir schnell noch die beiden grammatikalischen Begriffe "Konjunktiv" und "subjuntivo" nebeneinander, so wird das vielleicht noch klarer. Die unmittelbar impulsive und ausschliesslich auf den sprechenden Menschen bezogene Eigenart des Portugiesischen gewöhnt naturgemäss den Träger dieser Sprache an ein anderes Verhältnis zum Sprechen überhaupt, als es die deutsche Sprache erfordert. Wir nannten das an anderer Stelle den Unterschied zwischen horizontalem und vertikalem Spracherlebnis, der zweifelsohne sehr bedeutend ist...

Insofern muss der Student in diesem Fach zunächst einmal eine geistige Barriere überspringen, um überhaupt einen grundsätzlichen Kontakt zu diesem seinem besonderen Fachgebiet zu gewinnen. Dass dieser Schritt ein ungemein positiver und für die Ausweitung seines geistigen Gesamthorizontes unbestreitbar nützlicher ist, ändert nichts an der Tatsache, dass wir hier eine der grössten Schwierigkeiten des Deutschstudiums überhaupt vor uns haben.

4) Rein äusserlich kompliziert sich das Problem auch noch durch den Umstand, dass mehr als die Hälfte der Studienzzeit normalerweise vergehen muss, ehe der Studierende in diesem Falle an die fremde Sprache selbst herantreten kann. Es bestehen, wie weiter unten noch ausgeführt wird, gewisse Möglichkeiten, ihm das Spracherlebnis in begrenztem Masse

schon vorher zugänglich zu machen, aber selbst etwas zu lesen, einen Text zu verstehen oder sich sogar mit einer gewissen Freude in der Sprache auszudrücken, ist durchweg früher doch unmöglich. Normalerweise sollte aber zum wenigsten die fremdsprachige Literaturvorlesung in der fremden Sprache selbst erfolgen, zumal sie sich natürlicherweise immer wieder auf Texte und Beispiele stützen muss; aber das ist hier zunächst einmal völlig unmöglich. Damit entfällt das Erlebnis, das üblicherweise eine so starke Stimulanz für die Eigenbemühung ist. Hinzu kommt noch in diesem besonderen Falle, dass die deutsche Literatur ausserordentlich problematisch und wenigstens in der frühen Zeit vorwiegend tragisch ist. In der Übersetzung verlieren die meisten der Texte ihr eigentliches Gewicht und werden dadurch noch schwerer in ihrem teils sehr eigenen Sinn zugänglich, als sie es ohnehin schon sind.

5) Auch fehlt normalerweise eine Umwelt, die den Studierenden ermutigen oder sogar anregen könnte, ausserhalb seines Studiums schon gewonnene Kenntnisse anzuwenden und zu erweitern. Bei aller geänderten Situation haftet der deutschen Sprache in Brasilien unsichtbar leider immer noch etwas von Vorurteilen gegen das Deutsche und den Deutschen schlechthin an, die zeitbedingt und subjektiv, aber wirksam waren und glücklicherweise inzwischen an sich überwunden sind. Aber der Student kann durchweg doch nirgends auf ein gleiches Echo hoffen, wie er es etwa bei der Erlernung und Anwendung der englischen Sprache natürlicherweise findet. Er ist, wenn man es ehrlich aussprechen soll, mit den mühsam erworbenen Sprachkenntnissen sehr allein, eine Tatsache, die nicht besonders förderlich sein kann.

Schon diese wenigen Umstände deuten an, dass das Studium der deutschen Sprache in Brasilien tatsächlich eine gewisse Problematik enthält. Fügt man noch schnell hinzu, dass viele Lehrstühle dieser Sprache erst im Aufbau begriffen sind, dass es selbst hier noch oft an wirklichen Fachkräften und besonders an Erfahrung und Erfahrungsaustausch mangelt, so wird die bestehende Schwierigkeit noch deutlicher. Wir erinnern uns nicht, auch nur einmal einen eigenen umfassenden

Ausbildungsplan für dieses Studienfach hier im Lande zu Gesicht bekommen zu haben. Ja, es fehlt sogar an dem Notwendigsten, einer klaren Methode und einem auf dieser Methode fussenden brauchbaren Lehrbuch der deutschen Sprache für brasilianische Studenten. Gewiss gibt es fruchtbare Ansätze, aber sie bewegen sich entweder zu sehr auf der Grund- oder Mittelstufe und sind damit für eine Universitätsausbildung an sich schon fragwürdig oder nur teilweise brauchbar, oder sie verkennen, wenn wir recht sehen, die bestehenden Notwendigkeiten und auch Möglichkeiten. Allein dadurch ist dem Studium der deutschen Sprache an brasilianischen Universitäten schon ein bezeichnender Platz zugewiesen: es ist nicht ein Fach von vielen, das also auch innerlich gleichberechtigt in der Einheit der Universität lebt, sondern deutlich ein Anhängsel, das aus sich heraus bisher noch nicht einmal die Kraft aufgebracht hat, sich eine anerkannte Form zu schaffen (1).

Im Gesamtstudienplan des brasilianischen Studenten wird Deutsch deshalb noch auf Zeit etwa die Stelle einnehmen, die im europäischen Studium das sogenannte Nebenfach innehatte: es ist von minderer Bedeutung und tritt auch von sich selbst aus hinter die Gruppe der zentralen Hauptfächer zurück, die längst für ihr Studium feste, bewährte und anerkannte Formen entwickelt haben. Diese Stellung im Rahmen der anderen Studienfächer erschwert bei der erwähnten Gesamtbelastung des Studierenden ungemein eine Besserung der Situation. Mit normalerweise vier Wochenstunden im Rahmen eines Studienprogramms von zwanzig bis sechsundzwanzig Wochenstunden kann sich ein solch schwieriges Fach selbst bei positiver Einstellung des Studierenden nur schwer die Bedeutung und das Gewicht erkämpfen, die nötig wären. Es kommt noch hinzu, dass natürlicherweise das Fehlen der späteren praktischen Anwendung im Lehrberuf selbst bisher auch keinen besonderen Anreiz bot, diesem Studium der deutschen Sprache nun besondere Anstrengung zu widmen. Mehr oder weniger

(1). — Eine sehr umfassende Literaturgeschichte von Kohnen, Rio de Janeiro, und ein guter Lesebuchversuch von Bossmann, Curitiba, sind erfreuliche Anzeichen, dass sich hier wohl bald etwas ändern wird.

blieb das hier gewonnene Diplom bisher für den ausgebildeten Lehrer ein reines Papier, das zwar in der Abrundung seines Fachstudiums eine bestimmte Bedeutung hatte, in Wirklichkeit aber weder zu etwas verpflichtete, noch zu etwas Konkretem berechnete. Das Deutschstudium an den brasilianischen Universitäten bewegte sich deshalb bisher gleichsam im luftleeren Raum. Die jetzt erwachsene Möglichkeit, ein erworbenes Können morgen vielleicht schon praktisch anwenden zu können (oder sogar zu müssen), wird hier zweifelsohne viel dazu beitragen, dieses Fach in die wirkliche Sphäre der anderen Studienfächer eintreten zu lassen.

Geht man von der zur Verfügung stehenden Zeit, den durchweg fehlenden Voraussetzungen und dem zu erreichenden Ausbildungsziel aus, so wird u.E. das Deutschstudium sorgfältiger und intensiver als jedes andere Studium geplant und durchgeführt werden müssen, wenn wirklich ein Ergebnis erzielt werden soll. Besonders was die Methode des Unterrichts angeht, werden neue Wege gesucht und gefunden werden müssen, die es dem Studierenden ermöglichen, in möglichst kurzer Zeit möglichst grosse Fortschritte zu machen und mit zunehmender Begeisterung gerade in diesem Fach mehr zu arbeiten, als von ihm verlangt wird .

Nun ist gerade eine der wesentlichsten Schwächen der heutigen Hochschulbildung in aller Welt, dass das Studium mehr und mehr zu einer reinen Zweckerziehung auf ganz bestimmte greifbare Ergebnisse hin abgesunken ist. Schon die Berufswahl erfolgt zunehmend mehr unter dem Gesichtspunkt, ob und wie sehr sich die bevorstehende Ausbildung einmal materiell auszahlen wird, als unter dem Impuls einer wirklichen Veranlagung und Berufung. Das hat allgemein zu einer gewissen Inflation der rein geistigen Berufe und zu einer Vorherrschaft der naturwissenschaftlichen Spezialisten geführt, die unvermeidbar erscheint. In dieser Situation Eigenkräfte des Studenten auf ein Ziel hin zu aktivieren, das sich nicht handgreiflich auszahlt, ja vielfach nach wie vor in der Sphäre einer nur theoretischen Verwendung bleibt, scheint aussichtslos. Die gemachten Beobachtungen in der Praxis widerspre-

chen allerdings solchem Pessimismus. Auch für rein geistigen Einsatz findet sich immer wieder ausreichende Bereitschaft, wenn nur der Anruf in der richtigen Weise geschieht. Es konnten immer wieder, ermöglicht im wesentlichen auch durch das Verständnis und Entgegenkommen der übrigen Kollegen, welche die Bedeutung der geistigen Universitas richtig erkannt hatten, mit viel Erfolg zusätzliche Anstrengungen gefordert werden, die sich in schnellerem Fortschritt der Studenten bald bemerkbar machten.

Dabei muss, wie die Erfahrungen zeigten, den praktischen Übungen d.h. üblicherweise den Seminaren die allergrösste Aufmerksamkeit geschenkt werden. Hier ist die Anwendung des Erlernten ja natürlicherweise viel eher möglich als in der sogenannten Vorlesung. Die Vorlesung selbst wird sich wenigstens in den ersten zwei Jahren, weil sie zum Teil reiner Sprachunterricht ist, der Seminarform stark annähern müssen. Die aufgelockertste, beweglichste und trotzdem ganz folgerichtige Form der Wissensvermittlung scheint hier die allein mögliche. Das kann so weit gehen, dass bis in die sogenannten Vorlesungen hinein praktische Sprachanwendung in Gesang und Spiel einbezogen wird und einbezogen werden muss, nur um überhaupt immer wieder anzuregen und zu ermutigen. Wie stark dabei das Verständnis und die Mitarbeit der übrigen Kollegen einwirken können, konnte in einem besonderen Fall beobachtet werden, wo die Abstimmung des Stoffplanes zwischen Englisch und Deutsch die parallele Behandlung gleicher sprachlicher Probleme ermöglichte und die Studenten in dieser Form von sich aus zur Sprachvergleichung anregte, die sich in kurzer Zeit in einer ungemeinen Bereicherung des Wortschatzes bemerkbar machte.

Überhaupt scheint nichts in dieser Lage so falsch zu sein wie die starre und einseitige Beschränkung auf das Deutsche allein. Es konnte nicht nur einmal, sondern durchweg beobachtet werden, wie nützlich es etwa ist, nicht von der deutschen, sondern von der portugiesischen Sprache auszugehen, um grammatikalische Fragen zu erklären. Tatsächlich besteht ja zwischen diesen beiden sehr entwickelten Kultursprachen viel

mehr Verbindendes als Trennendes, wenn man von der erwähnten einseitigen Nomenklatur absieht. Bis hin zum Gebrauch der sogenannten deutschen Hilfsmodalverben, die doch als Erscheinung reichlich extrem gesehen werden könnten, gibt es eine Unzahl von Übereinstimmungen, die es dem brasilianischen Studierenden der deutschen Sprache ermöglichen, einfach von seiner Muttersprache auszugehen. In solchen Fällen scheint sich dann im Interesse eines Fortschritts doch sehr zu empfehlen, die anderslautenden grammatikalischen deutschen Begriffe einfach beiseite zu lassen und sich der portugiesischen Nomenklatur zu bedienen (also etwa von einem direkten Objekt und nicht Akkusativobjekt zu sprechen!). Sinn der Ausbildung darf ja nicht sein, wie uns scheint, deutsche Grammatik, sondern immer nur, deutsche Sprache zu vermitteln. Die Grammatik als sekundäres Moment hat ihre Lebensberechtigung nur bis dorthin, wo sie bei der Erlernung und Anwendung der Sprache helfen kann. Einen Selbstzweck hat sie nicht. Aber selbst wenn sie ihn im praktischen Lebensbereich ihres eigenen Menschen hätte, müsste dieser Selbstzweck in einer so intuitiven und impulsiven Umgebung von Schülern anderer Art zum wenigsten in Frage gestellt sein.

Aus solchen Überlegungen heraus, die wie gesagt durch praktische Erfahrungen einiger Jahre überprüft sind, scheint es nicht nur richtig, sondern absolut notwendig zu sein, dem Portugiesischen im Deutschstudium viel mehr Bedeutung zuzumessen, als man gemeinhin denken könnte. Wir beginnen deshalb häufig die erste Lehrstunde überhaupt, nicht um zu täuschen, sondern um zu überzeugen, indem wir einfache oder auch kompliziertere deutsche und portugiesische gleiche Sätze Wort für Wort untereinander schreiben. Etwa:

Die Fabrik produziert Maschinen, technische Apparate und
A fábrica produz máquinas, aparelhos técnicos e
Präzisions-Instrumente.
instrumentos de precisão.

Wir wissen, dass wir uns damit einer gewissen Vereinfachung schuldig machen, weil in der Anhäufung solch international

gebrauchter technischer Bezeichnungen auf die eigentliche Sprache hin gesehen eine relative Unwirklichkeit vorliegt, aber der unmittelbare optische Vergleich ergibt doch den Ausgangspunkt für eine Einführung in das Sprachproblem, bei der dem Studierenden seine eigene Muttersprache immer wieder und nicht nur in solchem Einzelfall zum Ausgangspunkt werden kann.

In anderen Fällen ist vielleicht die Eröffnung des Unterrichtes mit der bewährten Landkarte, die an sich mit ihren Namen und Fakten für den Schüler kein Geheimnis ist, noch mehr zu empfehlen.

Die Spezialisierung der Klassen, die an der Universität in jedem Falle eine Auslese geistiger Fähigkeiten und jugendlichen Willens darstellt, ermöglicht hier zudem noch stärker als in jedem anderen Falle, solche inneren Voraussetzungen auszunutzen, um möglichst rasch und möglichst tief in das Problem des selbstgewählten Deutschstudiums einzuführen. Da nach den gemachten Beobachtungen durchweg neunzig Prozent der Studierenden dieser Anglo-Germanicas in Brasilien Studentinnen sind, kommt ein anderer günstiger Umstand noch hinzu. Für diese Studentinnen scheint nämlich, wenn nich alles täuscht, ein zusätzliches Moment der geistigen Anregung in einer anderen Eigentümlichkeit der deutschen Sprache gegeben zu sein: bei der Behandlung einfacher Gedichte und Liedtexte ganz im Anfang der Ausbildung, wo rein sprachlich das Dargebotene noch garnicht verarbeitet werden konnte, zeigte sich immer wieder eine starke Aufgeschlossenheit für die gedankliche Eigenart, Reife und Schönheit der Dichtung. Hier konnten so, zunächst unter Verzicht auf jede Grammatik, schnelle Wortkenntnisse und damit ein gewisser Wortschatz vermittelt werden, die dann zum raschen, wenn auch grammatikalisch noch fehlerhaften Sprechen anregten. Dasselbe zeigte sich immer wieder etwa bei der Behandlung der deutschen Farbbennungen, wo die bekannten sehr bildhaften Zusammensetzungen wie "schneeweiss, nachtschwarz, himmelblau, grasgrün, feuerrot usw." dazu verhalfen, die deutsche Sprache gleich von Anfang an nicht mehr nur als eine kühl konstruierte Zweckspra-

che, sondern als eine tief von Gefühl und natürlichem Erlebnis durchpulste sympathische Sprache zu erkennen.

Ähnliche Anregungen ergaben sich oft auch sofort bei Beginn der Einführung in die deutsche Literatur. Selbst für den heutigen jungen Deutschen dürften viele Eigenarten des Denkens und Verhaltens, wie sie sich dort dargestellt finden, schwer zugänglich sein. Wie sollte es erst recht nicht für Menschen einer ganz anderen Welt schwierig sein, sich hier einzufühlen! Tatsächlich erbringt aber die Einführung in diese frühen Sonderprobleme (und bei dieser Gelegenheit sogar auch der notwendige Hinweis auf gewisse sprachgeschichtliche Fragen) erwiesenermaßen immer wieder zugleich mit der Ausweitung des Allgemeinwissens, das dann auch für das bessere Verständnis anderer und sogar der eigenen Sprache wichtig werden kann, eine besondere Freude an diesen speziellen Problemen, weil sich plötzlich eine bisher ungeahnte Welt eröffnet. Dass dabei, wie es öfter geschieht, etwa die germanische und althochdeutsche Tragik des frühen Heldenliedes nicht recht nachempfunden werden kann, ist völlig ohne Bedeutung. Etwa auch die *Bandeirantes* — „Haltung“ ist für den modernen brasilianischen Menschen doch sicher weithin unzugänglich und fremd geworden, ohne deshalb junge Menschen nicht immer wieder aufs neue zu beeindrucken und zu packen. Viel mehr als auf solche exakte Einzelheiten scheint es doch darauf anzukommen, dass über bestehende Gefühlsbrücken der Zugang zu der zu erlernenden Sprache an sich ermöglicht wird. Auf einen inneren Kontakt kommt es wesentlich an. Wenn der Studierende erst einmal erkannt hat oder doch wenigstens fühlt, dass er nicht vor etwas Abstraktem und Unwirklichem steht, dann ist schon unendlich viel gewonnen. Zwar wird ein Lehrer, für den sein Stoff ja eine ganz andere unmittelbare Wirklichkeit hat, zunächst einmal ziemlich fassungslos dastehen, wenn ihm, wie es geschehen ist, eine Studentin nach der Erklärung des Hildebrand-Problems in aller Unschuld die Frage vorlegt: „Coitado, mas por que êle não deu um jeitinho?“, aber darauf kommt es letztlich ja garnicht an. Vielleicht würde ähnlich durchaus eine heutige deutsche Studentin reagieren

können, weil die Entfernung der Zeiten und der Denkweise einfach selbst für sie zu gross geworden ist. Nicht wesentlicher dürfen auch andere Reaktionen des Anfangs, wie etwa die häufig auftretende Klage, wie pedantisch genau doch leider die deutsche Sprache etwa in der Wortstellung des Satzes sei, bewertet werden.

Die Dinge dürfen insgesamt nicht zu sehr, ja vielleicht überhaupt nicht zuerst von derartig bestehenden natürlichen Schwierigkeiten aus, sondern müssen ganz von der Sache selbst und dem zu erreichenden Ziel her gesehen werden. Dass bei jedem Unterricht einer Fremdsprache gewisse Grundschwierigkeiten auftreten, solange diese fremde Sprache nicht der eigenen Muttersprache nahe verwandt ist, ist eine bekannte Tatsache. An den Lehrer werden dann besondere Anforderungen gestellt, die er zu erfüllen hat. Wenn er natürlich in solcher Lage versagt und nicht über eine handwerksmässige Routine hinauszukommen vermag, wird sowieso alles hoffnungslos.

Vom betreffenden Lehrer hängt nun, wie wir glauben, auch die Verwirklichung einer vielleicht bestehenden grossen Erleichterung des Deutschstudiums in Brasilien ab, wie sie auf Grund von Beobachtungen und Erfahrungen im folgenden einmal skizziert werden soll:

Vergleicht man die portugiesische und die deutsche Sprache einmal etwas näher, so lassen sich, wie oben schon angedeutet, einige verblüffende Übereinstimmungen feststellen, Sie regten dazu an, die für einen Deutschunterricht in Brasilien sowieso nötige Gegenüberstellung zunächst in einer groben Form durchzuführen. Es ergaben sich dabei, immer unter dem Gesichtspunkt der praktischen Verwertbarkeit im Unterricht gesehen, drei wesentliche Gruppen:

- 1) Grammatikalische Übereinstimmungen, die natürlich für den Schüler besonders angenehm und leicht zugänglich sind,

- 2) Klare Gegensätze, die für den Schüler als gegensätzliche Regeln einfach zu behalten sind.

3) Völlige und in keiner vergleichenden Regel zu erfassende Eigenarten, wobei also für den Schüler nichts anderes übrigbleibt, als die deutschen Regeln einfach ohne jedes Hilfsmittel von seiner Sprache her zu lernen und dann anzuwenden.

Dass neben Übereinstimmungen jede der Sprachen oft noch eigentümliche und nur ihr eigene parallele Formen hat, braucht die Lage nicht zu erschweren. Wir unterrichten also das deutsche Perfekt und Passiv als typische zusammengesetzte Formen in Anlehnung an die zusammengesetzte Bildung des portugiesischen Perfekts, wobei sich sofort für den Schüler die wörtliche Übereinstimmung ergibt:

“eu tenho lido” — ich habe gelesen, “êle é louvado” — er wird gelobt, “êle havia sido louvado” — er war gelobt worden.

Es wird sofort klar, dass die Übereinstimmung sich also auch auf das Passiv erstreckt, wobei im Deutschen wie im Portugiesischen in gleicher Weise das *participio passado* eine wesentliche Rolle spielt. Dass im deutschen Satz bei diesen oder anderen zusammengesetzten Formen der Konjugation die begleitenden starren Teile des Verbums immer am Ende des Satzes, im portugiesischen Satz unmittelbar zusammen mit dem konjugierten Hilfsverb erscheinen, ist ein Umstand, der weniger ins Gewicht fällt. Das ist gemeint, wenn hier von starken Ähnlichkeiten oder sogar direkten Übereinstimmungen der beiden Sprachen gesprochen wird. Diese Übereinstimmungen gehen so weit, dass anhand der rein portugiesischen Beispiele selbst ein so schwieriges Kapitel wie die Umwandlung von zwei Hauptsätzen, die in einem bestimmten logischen Verhältnis zu einander stehen (meistens ausgedrückt durch eine entsprechende Hauptsatzkonjunktion), in einen Hauptsatz mit Nebensatz (in diesem Falle die entsprechende Nebensatzkonjunktion) oder in einen Hauptsatz mit adverbialer Bestimmung (in diesem Falle entsprechende Präposition) ohne jede Schwierigkeit für den brasilianischen Studenten behandelt werden kann. Er kennt von seiner eigenen Muttersprache her das Problem so genau, dass er praktisch nur zu übersetzen braucht. Natürlich trifft das nicht wörtlich für alle Fälle zu, weil das

Portugiesische öfter als das Deutsche in diesen Fällen den Infinitiv mitverwendet, aber selbst dieser Infinitiv erscheint im Deutschen zuweilen, wenn auch in einer substantivierten Form, in diesem Zusammenhang. Im Interesse einer erfolgreicherer Arbeit hindert den Lehrer in diesem besonderen Falle also nichts weiter daran als die verschiedene Nomenklatur (adverbiale Bestimmung hier und complemento adverbial dort), das Problem ganz einfach erscheinen zu lassen.

Gehen wir noch schnell etwa auf die Umbildung vom Aktiv ins Passiv ein, so finden sich ähnliche Übereinstimmungen. Auch im Portugiesischen können die reinen Modalverben, die Reflexiv- und die intransitiven Verben kein Passiv bilden. Die Umbildung selbst erfolgt genau in der gleichen, beinahe schon automatischen Form in beiden Sprachen.

Was die leicht zu merkenden Gegensätzlichkeiten der beiden Sprachen angeht, so sei hier nur auf ein einziges Beispiel verwiesen: die Negation steht im Portugiesischen immer vor dem Verb, im Deutschen immer nach dem Verb bis auf ganz wenige Ausnahmen der besonders intensiven Verneinung ("niemals werde ich das zugeben"), wo die eigenständige Struktur des deutschen Satzes die Verneinung an der besonders akzentuierten ersten Konstruktionsstelle verlangt. Völlig unterschiedlich ist auch, dass die deutsche Sprache die gedoppelte Verneinung nicht kennt. Mit kurzen, besonders gut ausgesuchten und intensiv dargebotenen Beispielen lässt sich hier die Regel so rasch einprägen, dass nach gemachter Erfahrung Fehler eigentlich kaum mehr auftreten.

Wir haben den Eindruck, dass bei einer sorgfältigen Analyse in diesem Sinne so viel Anschauliches und leicht Erlernbares gefunden werden könnte, dass wirklich nur mehr ein leicht übersehbarer Rest von eigentlichen Problemen übrigbleiben würde. Diesen Rest methodisch aufzuarbeiten, bliebe die eigentliche, aber sicher nicht unlösbare Aufgabe, weil sehr viel positiv geleistete Vorarbeit dabei genützt werden kann. Es sind gerade in den letzten Jahren durch die weltweite Arbeit des Goethe-Instituts, München, soviel individuelle Erfahrungen an den wesensmässig verschiedensten Punkten der Welt im

Deutschunterricht gesammelt worden, dass es wahrscheinlich sogar nicht besonders schwierig sein wird, für jedes verbleibende Teilproblem eine ähnlich elegante und wirksame Form der Unterrichtung zu finden wie für die deutsche Adjektivdeklinaton, auf die wir in dem erwähnten Aufsatz schon hingewiesen haben. Man sollte nur endlich den Entschluss fassen, die ausstehende Analyse selbst durchzuführen, um genau zu wissen, wo die eigentlichen Schwierigkeiten liegen. Verblüffend muss doch wirken, dass sich im Deutschen und Portugiesischen neben völlig gleichen Formen wie "eu ainda preciso trabalhar muito" — "ich muss noch viel arbeiten" genau so gleiche Parallelen für denselben Sinn finden wie "eu ainda tenho muito que trabalhar" — "ich habe noch viel zu arbeiten". Auf unseren brasilianischen Studenten hin gesehen heissen solche Dinge doch nicht mehr und nicht weniger, als dass die zu erlernende deutsche Sprache schon in kurzer Zeit nicht mehr etwas katastrophal Anderes zu sein braucht, sondern dass er von seiner eigenen Sprache her schnell Vertrauen fassen darf. In der Mehrzahl der Fälle kann er sich auf diese seine Sprache einfach stützen. Damit entfällt das Moment der Befremdung, das sicher eine der grössten Schwierigkeiten jedes Studiums darstellt, weitgehend.

Dass dieser Weg zugleich starke Brücken der geistigen Verständigung insgesamt schlagen kann, stärkere und unmittelbarere jedenfalls, als es unsere bisherige schwerfällige und ganz unabhängige Methode tun konnte, ist offensichtlich.

Wo sich auf solchem Wege unterschiedliche grammatikalische Benennungen gegenüberstehen, sollte u. E. im Interesse einer erfolgreichen Arbeit für die portugiesische Benennung entschieden werden, auch wenn die portugiesische Nomenklatur selbst manchmal noch reichlich problematisch sogar von den eigenen Fachleuten empfunden wird. Nachdem die deutsche Sprache seit langem dazu durchgestossen ist, die alten grammatikalischen Begriffe rein deutscher Art im Interesse einer Annäherung an die internationale Nomenklatur aufzugeben (wir sprechen nicht mehr vom "Dingwort", sondern vom "Substantiv", nicht mehr vom "Eigenschaftswort", sondern

vom "Adjektiv" usw.), steht doch wohl in einem besonderen Falle, wie er hier offensichtlich vorliegt, nichts im Weg, über einen solchen eigenen Schritt noch hinauszugehen. Sprechen wir aber in unserem Deutschunterricht in Brasilien wirklichment mehr vom Konjunktiv, sondern einfach vom subjuntivo, so vereinfachen sich selbst manche Erklärungen der Regeln seiner Anwendung, weil auch hier unmittelbar auf die portugiesische Sprache verwiesen werden kann. Wie weit die Kasusbenennungen in der bisher gebrauchten Form weiter verwandt werden sollten, wird sich rasch zeigen. Die Präpositionen lassen sich auch dann unterrichten, wenn wir vielleicht selbst hier gewisse nützliche Zugeständnisse machen.

Diese Hinweise sind zweifelsohne zu beanstanden und werden vielleicht sogar schroffen Widerspruch hervorrufen. Wir glauben jedoch nicht, dass solche Empfehlungen leicht und einfach zu verwerfen sind. Sicher könnte ein Gespräch innerhalb der Lehrstühle für die deutsche Sprache, an dem nützlichlicherweise auch die alten erfahrenen Lehrkräfte der Sprache, soweit sie anderswo unterrichten, zu beteiligen wären, in dieser Hinsicht von grossem Nutzen sein.

Aber das ist nur ein Teil der Überlegungen, die dringlich angestellt werden sollten. Der andere und u.E. mindestens so wichtige und dabei leichtere Weg einer wahrscheinlich positiven Lösung ist der, nach der rein kapazitätsmässigen Möglichkeit eines Deutschstudiums in der bisherigen Form zu fragen. Überall haben an unseren Universitäten Überlegungen über eine Neugliederung des Studiums insgesamt begonnen. Sie deuten an, dass auch in allen anderen Fächern aus einer inneren Notwendigkeit heraus alles in Bewegung geraten ist (1). Die bewegten Klagen über unzureichend ausgebildete Fachkräfte, die in einem Circulus vitiosus, soweit sie als Ausbildungskräfte im Unterricht der Schulen mittleren Grades eingesetzt werden, die Lage laufend hoffnungsloser sehen lassen, kommen auch aus Europa und etwa auch den Vereinigten Staten. Also selbst in Ländern, in denen die Universitäten den Vorteil einer weit

(1). — Während des Druckes dieses Aufsatzes erschien die Neuregelung des brasilianischen Universitätsstudiums. Es wird in einem Anhang kurz darauf eingegangen.

längeren und grösseren Erfahrung und das Studium normalerweise eine einfachere Gliederung schon hat, treten heute grundsätzliche Fragen auf, die nach einer Lösung verlangen. Schon auf den ersten Blick wird es für den Einsichtigen klar, dass wir uns in dieser Hinsicht in einer weit schwierigeren Lage befinden. Nach einem beinahe schon mittelalterlichen System muten wir unserem Studenten rein umfangmässig einfach zuviel zu, um ihm noch zu gestatten, in den einzelnen Fächern etwas Grundsätzliches zu leisten. Die erwähnten zwanzig bis sechsundzwanzig Wochenstunden Vorlesungen bzw. Seminare, die sich selbst noch im vierten, also letzten Studienjahr auf manchmal sechs verschiedene Fächer verteilen, ermöglichen nur eine Oberflächen-, keine wirkliche Tiefenausbildung mehr, es sei denn, dass der Student von sich aus einen Teil seiner Studienfächer stark hintansetzt d.h. in ihnen nur mehr das Allernotwendigste tut, um sein Diplom nicht zu gefährden. Diese natürliche "Spezialisierung" (1) sollte im Interesse aller möglichst bald zu einer nicht nur stillschweigend geduldeten, sondern offiziell verfügten werden, indem die Pflichtstudienfächer Zahlenmässig eingeschränkt werden.

Eine solche "Spezialisierung" würde, was das Studium der Anglo-Germanicas, also unser eigentliches Thema angeht, bedeuten, dass sich das Studium des Studenten, der Anglo-Germanicas belegt, eindeutig auf die englische und die deutsche Sprache konzentriert. Diese beiden Sprachen müssten für ihn also, wenn wir einmal den Sprachgebrauch der alten europäischen Universitäten verwenden wollen, die Hauptfächer sein, neben die als dritte Materie ein sogenanntes Nebenfach treten würde. Konzentrierte sich der Student im Laufe seines Studiums aber auf die spätere Universitätslaufbahn, verzichtete er also von sich aus darauf, das Diplom der Lehrbefähigung für mittlere Schulen anzustreben, so könnte schon während des Studiums eine noch engere Spezialisierung erfolgen.

In der richtigen Erkenntnis, dass eine zu starke Spezialisierung von Anfang an den Gedanken einer überspannenden Gesamtbildung unmöglich machen würde, schrieb das alte

(1). Es ist in Wirklichkeit eine Konzentrierung.

europäische Universitätsstudium in den Geisteswissenschaften neben den eigentlichen Fächern in den ersten Semestern eine pflichtmässige Belegung gewisser anderer Materien vor. So musste z.B. der Student der Philologie zwangsläufig gewisse Vorlesungen über Philosophie und Psychologie gehört haben, um sich überhaupt in seinen eigentlichen Fächern weiter immatrikulieren zu können. Nun ergeben schon die vorstehenden Gedanken nicht nur die Nützlichkeit, sondern geradezu die Notwendigkeit, dass der zukünftige Lehrer der deutschen und der englischen Sprache den engsten Kontakt mit der Landessprache hat. Darüber hinaus wird sich natürlicherweise jeder Sprachunterricht in seinen Beispielen schon um der grösseren Anschaulichkeit willen auf eigene d.h. hier brasilianische Tatsachen stützen und die jeweilige Kenntnis des fremden Landes für Übungen der späteren Ausbildungszeit zurückstellen. Man könnte deshalb, ohne den Gedanken des Fachstudiums zu durchbrechen, in den drei ersten Semestern des Studiums den Studenten verpflichten, ausser seinen eigentlichen Fächern generell noch Vorlesungen über Portugiesisch, eigene Geschichte und Geographie neben Vorlesungen über Philosophie und Psychologie zu belegen. Damit wäre zweifelsohne eine bestimmte Universalität gewährleistet, wobei gleichzeitig nur die Anfangssemester des Studiums eine gewisse Materienbelastung aufweisen würden. Dass bei der Zusammenstellung der Fächergruppen keine gegensätzlichen d.h. sich in sich widersprechenden Forderungen enthalten sein dürften, ist selbstverständlich.

Eine andere konkrete Möglichkeit könnte darin bestehen, dass die Fakultäten von sich aus, soweit an den Gymnasien und Colégios ihres Raumes kein Deutschunterricht erfolgt, Kurse zur Erlernung der deutschen Sprache als Vorbereitungskurse für das Studium der Anglo-Germanicas einrichten. Das setzt natürlich einen freiwilligen verstärkten Einsatz der Professoren und ihrer Assistenten voraus, weil diese Kurse ja notwendigerweise kostenlos angeboten werden müssten. Vielleicht liessen sich aber im Laufe der Zeit hier sogar schon von Fall zu Fall besonders befähigte und fortgeschrittene Studenten

der letzten Semester miteinsetzen, die auf diese Weise zugleich eine gute praktische Vorschulung für ihren späteren Einsatz an den mittleren Schulen gewinnen würden.

Es könnte auch von ausserordentlichem Nutzen sein, die mancherorts schon bestehenden deutschen Sprachkurse (wie in S. Paulo etwa die des Instituto Hans Staden) an dieser Aufgabe zu interessieren.

Der Besuch solcher Sprachkurse auch während des Studiums, die Teilnahme an Sprachferienkursen und auch die Lehrerweiterbildung, also die fachliche Beratung und Betreuung schon diplomierter Studenten etwa in Ferienkursen für Lehrer wären in gleichem Zusammenhang zu nennen.

Aber allein schon die Ausarbeitung eines nun wirklich hochwertigen Unterrichtsmaterials und eines vielleicht in Zusammenarbeit aller geschaffenen brauchbaren Lehrbuches könnte sehr viel weiter bringen. Vielleicht liesse sich auch mit zuständigen deutschen Stellen über eine verstärkte Zuteilung von Stipendien an diplomierte brasilianische Deutschstudenten sprechen, da sicher das Ideal eines jeden Fremdsprachenstudiums darin besteht, sich die letzte Perfektion in der Sprache in dem betreffenden Lande selbst zu holen. Wie uneigennützig und positiv in dieser Hinsicht die Haltung deutscher Amtsstellen in Brasilien sein kann, haben die wiederholten Fälle gezeigt, wo in einer ausserordentlich grosszügigen Weise durch Bücher- und Materialzuwendungen akute Unterrichtssorgen gelöst werden konnten.

Welcher Weg auch geschritten wird, es scheint unbedingt nötig zu sein, diese Dinge einmal gründlich durchzudenken und nicht vor den bestehenden, doch recht ernstesten Schwierigkeiten die Augen zu verschliessen. Auf die praktische Bedeutung des Deutschstudiums an sich wurde eingangs schon hingewiesen. Die rein geistige Seite der Angelegenheit brauchte aus guten Gründen nicht erst besonders erwähnt zu werden. Wenn wir überhaupt von Universität und geistiger Universitas sprechen wollen, können wir unseren brasilianischen Studenten nicht etwas vorbehalten, was in so entscheidendem Mass an unserer Geisteskultur beteiligt ist. Etwas aber unzureichend oder

vielleicht nur halb zu geben, würde hier mehr als sonst, heissen, es zu verweigern.

P. S.

Die erwähnte Neureglung des Studiums an brasilianischen Universitäten, die zwischenzeitlich in Kraft getreten ist, hat den Weg einer Verminderung der Studienfächer und damit einer stärkeren Konzentration des Studiums nicht gewählt. In dem Mindestprogramm, das verpflichtend für alle Universitäten ist, bleibt, wenn man es offen eingestehen will, für das Deutschstudium kaum mehr eine reelle Möglichkeit. In dieser nun einmal gegebenen Lage dürften deshalb die Überlegungen, wie trotzdem noch ein Ergebnis erzielt werden kann, an Bedeutung gewinnen. Insofern hat auch durch die Neureglung der vorstehende Aufsatz sicher nicht an Aktualität verloren.

d. V.